New York : Strukturen einer Metropole [Hrsg. Hartmut Häussermann und Walter Siebel] ; Die dritte Stadt : Bausteine eines neuen Gründungsvertrages [Dieter Hoffmann-Axthelm]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **81 (1994)**

Heft 7/8: **Montreal**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Buchbesprechung

New York.
Strukturen einer Metropole
Hrsg. von Hartmut Häussermann und Walter Siebel, Edition Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1993, 320 S., DM 22,–

Die dritte Stadt.
Bausteine eines neuen Gründungsvertrages
Von Dieter Hoffmann-Axthelm, Edition, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1993, 250 Seiten, DM 18,–

Wider die Zeichensysteme der Exklusion
Strukturen der ‹global city› und ein Plädoyer zur Neubegründung der Stadt

Selbst die kritischsten Geister haben sich der Dynamik von New York nicht entziehen können. Henry James, dem bei der Rückkehr aus Europa die Heimatstadt als ein Monument des Vergänglichen erschien, teuer nur für den Tag gebaut, bemerkte doch «die Macht der extravagantesten der Städte, die mit der Stimme des Morgens die eigene Kraft, ihren Reichtum, ihren unübertrefflichen Zustand bejubelt.»

Selbst beseelt von kritischem Geist, wenn es um die amerikanische Metropole geht, edierten Hartmut Häussermann und Walter Siebel eine Reihe von elf sozialwissenschaftlichen Aufsätzen und ergänzten sie durch eine pointierte Einführung. Herausgekommen ist, auf breitem empirischem Fundament, eine sorgfältige Bestandesaufnahme New Yorker (Problem-)Strukturen – wobei, die Kritik sei vorweggenommen, deren Transport das Buch leider etwas schwerfällig erscheinen lässt. Die Frage, die als Aufhänger dient, was nämlich an New York exemplarisch und was einzigartig sei, ist sowohl berechtigt als auch schwer zu beantworten. Sicher aber ist: Die «Stadt der Türme und Masten», die Walt Whitman besungen hat, bringt Probleme auf den Punkt. Elend und Reichtum, Öde und Vielfalt, Glanz und Trübnis – die Gegensätze sind in New York dichter und Bild-*hafter* als anderswo.

Dass und warum es mit der angeblichen Dezentralisierung im Zuge der Dienstleistungsgesellschaft nicht weit her ist: dies verdeutlicht einerseits die *Gentrification*, die von Verdrängungsprozessen begleitete Aufwertung von Stadtquartieren, in einer für die Betroffenen sehr unmittelbaren Art und Weise (Neil Smith). Anderseits ruft die *global city*, die Schaltzentrale der Weltwirtschaft, förmlich nach einem enggewebten Netz eben auch persönlicher Beziehungen. Die Eliten sind selbst im Zeitalter fortschrittlichster Kommunikationssysteme auf der Suche nach einem räumlichen Umfeld, das die Vibrationen, Schwingungen der wirtschaftlichen Dynamik fühlbar macht. Sie bedürfen demnach der direkten Stimulanz durch eine bestimmte Szene, die in einer «selektiven Agglomeration (...) intensiv personenbezogen agiert» (Klaus Brake).

Städtisches Leben ohne Kultur ist blind, Kultur ohne städtisches Leben ist leer – so lässt sich eine Formulierung von Immanuel Kant paraphrasieren. Doch ist das, was in New York zu verzeichnen ist, die Überlagerung und unauflösliche Vermischung von Hochkultur und ‹wildem Kommerz›, eine notwendige Funktion der *global city* oder Ausdruck eines kulturellen Gemischtwarenladens? «Ob eine Stadt als Kunstbasar überleben kann, statt als Ort, an dem Kunst produziert wird, das ist eine Frage, die New Yorks Anspruch auf Einzigartigkeit überschattet» (Sharon Zukin). Kultur aber ist für die meisten Bewohner nur die Kehrseite der Medaille; die wesentlichen Prozesse spielen sich andernorts ab.

Denn die moderne Wirtschaftsstruktur garantiert keineswegs (mehr) die Integration in das gesellschaftliche System. Sie macht die ‹globale› auch zu einer ‹dualen› Stadt (John Mollenkopf); sie ist nicht nur – wie zuvor – polarisiert, sondern ökonomisch fragmentiert und sozial desintegriert. «Swisskong» nennen die New Yorker dieses Phänomen – der Ort, an dem «die Elite eines Landes von mittellosen und hoffnungslosen Landflüchtlingen umlagert wird» (Häussermann/Siebel). Nicht nur, dass die Chancen für eine organisierte Reaktion der ethnischen und sonstigen Minderheiten auf politischer Ebene gering sind (Susan und Norman Fainstein): die Ausgrenzung wird auch architektonisch vollzogen. Die kulturell präzise inszenierten *Malls* und Empfangshallen von Manhattan stempeln die *street person* zur Persona non grata. Schon die Wortwahl macht es deutlich: Das prinzipiell Feindliche ist auf der Strasse zu lokalisieren, im öffentlichen und damit unkontrollierten Raum. So werden die ‹Plazas› von New York zum Symbol für einen Filterungsprozess. Öffentlichkeit ist der Ort der Armut; die Wohlhabenden ziehen sich zurück in die private Sphäre der Wohnungen und Büros oder in die spiegelglatten Innenwelten der *Plazas*, die kraft ihrer Gestaltung grosse Teile der Bevölkerung definitiv ausschliessen (Monika Wagner). Die Metropole ist auf dem Weg, zum Potemkinschen Dorf zu werden. Ihre vielbeschworene Urbanität gleicht in vielem einer Theateraufführung ohne Zuschauer.

Wenn Urbanität für Dieter Hoffmann-Axthelm ein Thema ist, dann geht es ihm dabei nicht um Bilder und Erlebnisse, sondern um ein plausibles Modell gesellschaftlicher Gemeinsamkeit. Seine auf den ersten Blick rätselhafte «dritte Stadt» ist nichts weniger als der Versuch, die Eigenschaften der Stadt zu benennen, sie zu messen an heutigen bzw. künftigen Anforderungen und daraus Bausteine für ihre ideelle Neubegründung zu extrahieren. Der kürzlich mit dem BDA-Kritikerpreis ausgezeichnete Berliner Autor arbeitet in vorliegendem Buch eine Vielzahl seiner in den letzten Jahren geäusserten Thesen auf und stellt sie in einen neuen, kohärenten Zusammenhang. Er geht davon aus, dass die antike Stadt ein erstes funktionales System formulierte, gültig bis zum Ende der Antike. Der auf der Grundlage der mittelalterlichen Trennung von Stadt und Land geschlossene zweite «Gründungsvertrag», der der europäischen Stadt, hat – seiner Meinung nach – bis heute gehalten. Jedoch nur, weil die «wesentliche Ressource für ein Auffangen der ungeheuren Reibungen des Übergangsprozesses war, dass auf die vorindustriellen Gewohnheiten zurückgegriffen werden konnte – wie heute in den Nachfolgestaaten der UdSSR». Doch die Möglichkeiten der bestehenden Stadt seien heute ausgeschöpft. «Was die strukturell industrialisierte Stadt ausmacht – und sie sowohl begrifflich wie für die Sinne so schwer fassbar macht –, ist der Widerspruch zwischen der ortsgebundenen Räumlichkeit und den Abstraktionen, die sie füllen.» Mehr und mehr würde die Stadt «indirekt» durch die Entwicklungen der Medien und des Verkehrs; für die Bevölkerung sei die gebaute Stadt nicht mehr wichtig. Gleichwohl – oder gerade deshalb – verlangen zwei gewaltige Bürden, ökologische Untragbarkeit und die Migration kolonialer Armutswelten, nach der Gründung einer neuen, der «dritten Stadt».

Eloquent, durch den Ballast von exakten Daten nicht übermässig beschwert, entwickelt Hoffmann-Axthelm eine wahrlich bedenkenswerte Theorie. Sein Fazit lautet, dass nur eine Veränderungsdimension offensteht: die der weitergehenden Modernisierung. Die Vermutung, dass die Grossstadt ein Laboratorium sei, in dem in vivo die Konstitutionsprozesse beobachtbar wären, durch welche aus heterogenen Elementen eine neue soziale Gestalt entstünde, hat offenbar als Hypothese ausgedient. Und doch gibt es für den Autor keinen anderen Ort oder Punkt, an dem das «unentschiedene Lavieren zwischen Luxusökologie und erbarmungslos fortgesetztem industriellem Wachstum» beendet und in einen Konflikt getrieben werden könnte, «der endlich einmal nicht mit noch mehr Geld, sondern mit mutigen Entscheidungen gelöst werden müsste».

Sich häufende Versuche einer Inhaltsbestimmung von *Stadt* tragen, wie man der Lektüre entnehmen darf, nicht unbedingt zur Vereinfachung ihrer (planerischen) Handhabung bei. Wenn wir mit Lewis Mumford übereinstimmten und die Stadt, die Metropole zumal, als Megamaschine begriffen, die sich alles und jedes zueignet und verarbeitet, dann stünden wir vor der Frage, inwieweit diese Maschine, bei weiterem Wachstum, funktionsfähig bleiben kann. Jedes Funktionssystem besitzt seine Grenzwerte, die zu überschreiten verderblich wäre. Die Erscheinungen der Letalität zeichnen sich seit geraumer Zeit ab – im Strassenverkehr, in der Umweltbelastung, in den immer neuen Zuwanderungswellen. Indem sie eindrücklich, wenngleich auf sehr unterschiedliche Weise, urbane Phänomene und Konsequenzen beleuchten, ergänzen sich die beiden Bände – und regen zum Nachdenken an. Was könnte man mehr erwarten?

Robert Kaltenbrunner